

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Diana Verlag

ELIZABETH
HAYNES

WOFÜR
DU STIRBST

PSYCHOTHRILLER



von diesem Gespräch noch in Erinnerung hatte, war ihr Name und dass ihr Partner – das Wort hört sich für mich immer komisch an; sie sagte nicht Freund oder Mann oder Verlobter – Graham hieß. Ich bin ihm nie begegnet. Ich glaube, er zog im Herbst aus. Im vergangenen Winter sah ich sie ein paarmal kommen und gehen, sie packte wahrscheinlich nach Ostern ihre Sachen. Jedenfalls hatte ich sie danach nicht wieder gesehen, und der zuvor gepflegte Garten verwilderte langsam.

Zuerst beschlich mich nur eine böse Vorahnung, dann hörte ich ein Geräusch aus der Richtung des leer stehenden Hauses. Irgendwas stimmte nicht. Ich spähte durch die Dunkelheit und sah die

Katze, die sich durch die Gartentür zwängte, zu mir getrottet kam und sich an meine Beine schmiegte. Irgendwas Übelriechendes, Klebriges haftete an ihr, und sie strich mir immer wieder um den Rock. Ich legte mir blitzschnell die Hand über Mund und Nase.

In diesem Moment überlegte ich, in die Küche zurückzugehen und die Polizei zu verständigen. Im Nachhinein betrachtet hätte ich genau das tun sollen. Doch es war Freitagabend, und weil ich selbst auf dem Revier arbeitete, wusste ich, dass alle Streifen unterwegs waren. Wenn sie nicht gerade Blut und Kotze von den Straßen im Zentrum von Briarstone wischten, waren sie damit beschäftigt, Leute in die Arrestzelle zu stecken. Ich

arbeitete seit Jahren für die Polizei, hatte sie aber noch nie selbst gerufen. Ich wusste nicht einmal, was ich hätte sagen sollen. Dass es nebenan schrecklich stank? Vermutlich hätte man mir nahegelegt, am nächsten Morgen die Müllabfuhr zu verständigen.

Die niedrige Tür zum Hintergarten hing schief in den Angeln. Dahinter lag ein einst gepflegter Pfad, der nun völlig überwuchert war. An manchen Stellen standen Gras und Unkraut hüfthoch, die Halme bogen sich wie müde Krieger. Ich lief über das Gras zum Ziegelpfad, der zur Hintertür führte. Auf dem Sims vor dem Küchenfenster lagen tote Fliegen. Ich leuchtete mit der Taschenlampe in den leeren Raum. Ein paar Fliegen krabbelten

noch am Fensterglas, einige wenige schwirrten in der Raummitte im Kreis. Die Tür zum Esszimmer stand weit offen, von dort fiel ein trübes goldenes Licht in die Küche.

Ich sah zu Boden. Die unterste Glasscheibe der Hintertür fehlte. Dunkle Schmierspuren und verschiedenfarbige Haare klebten am Rahmen. Offenbar gingen hier die unterschiedlichsten Katzen ungehindert ein und aus. Ich rüttelte an der Tür, doch es wäre wohl zu viel verlangt gewesen, sie unverschlossen vorzufinden. Dann klopfte ich. Meine Fingerknöchel klapperten auf dem Glas, der Türrahmen erzitterte. Vorsichtig drückte ich gegen die Scheibe, dann ein wenig fester, und plötzlich fiel sie aus

dem Rahmen, und das Glas zerbarst auf dem gekachelten Küchenboden.

»Mist!«, sagte ich laut. Jetzt saß ich wirklich in der Klemme.

Ich hätte von der Tür weggehen sollen. Ich hätte zurück in mein Haus gehen, hinter mir absperren und nicht mehr darüber nachdenken sollen. Das war doch nicht mein Problem, oder? Aber jetzt, da ich praktisch eingebrochen war, konnte ich genauso gut nachsehen, ob sich irgendwer im Haus befand.

Ich steckte meine Hand durch das Loch und tastete herum. Der Schlüssel steckte im Schloss. Ich versuchte ihn umzudrehen – er klemmte, war schon lange nicht mehr benutzt worden – und in meinem Hinterkopf tauchte der Gedanke